



Abfahrten in den Abgrund

In „Schnee Weiß“ beschäftigt sich Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek mit dem sexuellen Missbrauch im österreichischen Skisport. Am Samstag kam das Stück in den Innsbrucker Kammerspielen zu seiner umjubelten österreichischen Erstaufführung. [Mehr auf Seite 12](#)

Foto: TLT/Gufler



Desillusionierte Selbstermächtigung und dornengekrönte Gags vor sexualisierten Hängen: Sara Nunius und Ulrike Lasta in „Schnee Weiß“ von Elfriede Jelinek.

Foto: TLT/Guller

Im scheinheiligen Land

Elfriede Jelineks „Schnee Weiß“ als österreichische Erstaufführung in Innsbrucks Kammerspielen.

Innsbruck – Das Ringen um die österreichische Erstaufführung von Elfriede Jelineks „Schnee Weiß“ hat das Tiroler Landestheater für sich entschieden. Der einen Unglück ist der anderen Glück, möchte man sagen. Geplant war die im bundesweiten Schaulaufen prestigeträchtige Jungfernfahrt nämlich 2020 in Linz. Es kam anders – und die Innsbrucker Kammerspiele zum Zug.

Natürlich gehört „Schnee Weiß“ nach Tirol, und in die Olympiastadt Innsbruck sowieso. Und natürlich gehört das Stück auch in die Kammerspiele, wo – lang, lang ist's her – einst 2005 Jelineks „Sportstück“ mächtig Eindruck machte und wo „Schnee Weiß“ dieser Tage von den dokumentarischen „Gondelgeschichten“ flankiert wird: eine Parallelaktion

über die breiten- und spitzen-sportlichen Umtriebe auf wie abseits der Pisten, denen eine fürs Dasein im Hierzulande identitätsstiftende Bedeutung zugeschrieben wird.

Ein dritter Aspekt übrigens spricht für Innsbruck: Jelinek nahm für „Schnee Weiß“ nicht nur das als Ausgangspunkt, was Nicola Werdenigg 2017 über ihre Missbrauchserfahrungen als werdende Weltklassefaherin öffentlich machte, sie hat dem Text auch Oskar Panizza's „Liebeskonzil“ eingeschrieben. Diese „Himmels-tragödie“ war – noch länger ist's her – 1992 der letzte echte Aufreger der Tiroler Theatergeschichte – gemeinsames Beten für die Teilnehmer am sündigen Spiel inklusive.

Solche Seelenschutzmaßnahmen dürfte es bei „Schnee Weiß“ nicht geben, obwohl

Regisseur Joachim Gottfried Goller bei seiner Route durch Jelineks an Ab-, Um- und möglichen wie unmöglichen Irrwegen reichen Textgebirge die Anklage der Scheinheiligkeit mit heiligem Schein herausarbeitet – und in schönster Heiligenbildchenhaftigkeit ausstellt. In ihrem Hang, die eigene Macht und weniger Mächtige zu missbrauchen, ähneln sich alle Machtmaschinen – ob nun Kirche oder sakrosankter Sportverband. Und nochmal Hang: Ausstattlerin Julia Neuhold hat aus dem Hang, beschneite Hänge öffentlichkeitswirksam zu sexualisieren, ein eindrückliches Bühnenbild gemacht.

Über Schenkeln und Busen thront Gottvater höchstselbst (Stefan Riedl). Er salbadert Besänftigendes übers dreckige Treiben. Die Gottesmutter

(Sara Nunius) übt, ein Stockwerk tiefer, desillusionierte Selbstermächtigung, der Dornengekrönte (Ulrike Lasta) rechtfertigt sich mit galligen Gags – und ein Engelchen (Christina Constanze Polzer) macht große Augen über die Geheimnisse, die keine sind. Davor hat schon Janine Wegener in einem langen, einem sehr langen, aber kurzatmigen Monolog vorgeführt, warum „Schnee Weiß“ im Untertitel „Die Erfindung der alten Leier“ heißt: Sie sucht und findet viele Worte für Über- und Untergriffe, für das Dulden, Durch- und Wegtauchen. Sie raunt und raunzt – und weiß: Alles schon gesagt, hier und anderswo. Gesagt muss es trotzdem werden, immer und immer wieder: Lamento, Litanei, Suada – es ist zum Verrücktwerden. Vielleicht, das denken spätere

Stockbett-Szenen mit Skilager-Atmosphäre an, hilft Rache gegen Resignation: Gift als Gegengift. Ein Krampus (Florian Granzner) fordert Mäßigung und bemüht Phrasen und Ausflüchte. Nichts ist harmlos in diesem heiligen Land, kein Satz, kein unachtsamer, kein andächtiger Sager – und die Helden schon gar nicht. Die sieht man auf alten Aufnahmen. Das inzwischen durch Tom Hospes komplettierte Ensemble schwingt sich durch den Text – und die Piste hinunter. Die echten Heldinnen fallen beim Vorsprechen für die Opferrolle durch. Die Welt ist schlecht. Vielleicht machen es die Affen, die sich das schöne Schlussbild erobern, irgendwann besser. Bis dahin tröstet, dass sich aus einer schlechten Welt gutes, ja hervorragendes Theater machen lässt. (jole)